

TeilnehmerInnen der ArGe-Tagung im Frühjahr 1988 in Berlin

Uta Amann	Studienberatung FH	Hamburg
Marion Arnold	Hochschule d.Künste	Berlin
Gabi Ayadi-Lotthammer	PBS	Karlsruhe
Ludger Bäter	PBS	Köln
Bernhard Bauer	Studentenwerk (PBS)	Oldenburg
Heidi Bielitzer	PBS	Kassel
Norbert Böhmer	Studienbüro Ruhruni	Bochum
Matthias Borgmann	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Dr. S. Brandmüller	ZSB Uni	Mainz
Marita Brech	Fachhochschule	Ffm
Jens Brömer	ZSB GH	Kassel
Henry Burchardt	ZSB	Osnabrück
Irene Butry	PBS	Aachen
I.von Colbe-can de Vyver	ZSB	Göttingen.
Dr. Gisela Dahinten	ZSB Uni	Passau
Dr. Wolfgang Deppe	Koordinationsstelle Studienberatung	Hannover
Dr. Uta Dobrinkat-Otte	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Peter Döring	Psychotherapeutische Beratungsstelle	Marburg
Heide Dressrüsse	Fachhochschule	Ffm
Michael Dudziak	Studentenwerk	Berlin
Renate Dumschat	PBS	Kassel
Dr. Anthony Etienne	Akademisches Auslandsamt TU	Berlin
Reinhard Franke	Studienberatung u. Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Carita Emmerich-Wessels	ZBS	Mannheim
Karin Gavin-Kramer	Studienberatung und Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Gabriele Gebhardt	PBS	Heidelberg

...

FREITAG, 11.3.1988

9.00 Fortsetzung der Arbeitsgruppen

ab 12.30 Mittagspause und

Austausch der Arbeitsergebnisse der Gruppen in Form einer Berlin Rallye mit Besuch der Beratungsstellen der FU Berlin und des Studentenwerks
Treffpunkt und Start: Allgemeine Studienberatung der Technischen Universität Berlin

ab 21.00 Gemütliches Beisammensein im Cafe Sternling
Lilienthalstraße 2, 1000 Berlin 61, U-Bahnhof Südsterm

SAMSTAG, 12.3.1988

10.00 – 12.00 Raum MA 141
ArGe Plenum

Anfragen während der Tagung Allgemeine Studienberatung (I F)
Technische Universität Berlin
Straße des 17. Juni 135
1000 Berlin 12
Raum: H 1014
Tel.: 030/314 256 54

AG 3: Raum MA 144
Professionalisierungsprozesse von Studienberatern
(Hans Werner Rückert, FU Berlin, Ralf Mahler, ZSB
Hannover)

AG 4: Raum MA 302
Der Umgang mit der frühen Störung in der
Studentenberatungsstelle unter Berücksichtigung der
Gegenübertragung des Therapeuten (Esther Schulz-
Goldstein, Studentenwerk Berlin)

AG 5: Raum MA 303
Erfahrungen mit Wohnheimarbeit (Gabi Aydai, PBS Karls-
ruhe, Annette Göhmann-Ebel, PBS Göttingen). Die AG
findet nur am Donnerstag statt!

AG 6: Raum 305
Clearingstellen – SachbearbeiterInnen im Spannungsfeld
(Gabriele Gebhardt, PBS Heidelberg, N.N.) Fortsetzung der
AG der Heidelberger Tagung, neue TeilnehmerInnen
erwünscht

AG 7: Raum MA 306
Studentenberatung und Öffentlichkeitsarbeit
(Barbara Schwarze, ZSB Münster, Günter Rietbrock,
Studienbüro Bochum)
(Fortsetzung der Heidelberger AG)

AG 8: Raum MA 309
Ausbildungsalternativen für ausländische Studienab-
brecher aus Entwicklungsländern (Anthony Etienne,
Auslandsamt der TU)

AG 9: Raum MA 301
Möglichkeiten und Wirklichkeiten unseres Alleinseins
(Maria Lieck, Studentenwerk Berlin)

12.30 – 14.00 Mittagspause

14.00 – 18.00 Fortsetzung der Arbeitsgruppen

20.00 ArGe Ball in der Mensa des Studentenwerks
Hardenbergstr. 34, 1000 Berlin 12
2. Stock, Eingang in der rechten Durchfahrt

Tagungsort: TU Berlin, Mathematikgebäude
Straße des 17. Juni 136, 1000 Berlin 12

MITTWOCH, 9.3.1988

- ab 16.00 Anmeldung im Tagungsbüro im Foyer des Mathematikgebäudes
- 18.00 Raum MA 005
Begrüßung durch Marion Klippel,
Leiterin der Allgemeinen Studienberatung der TU Berlin
anschließend
Eröffnungsveranstaltung
„Reale Utopie: Uni 2000 – Träume, Alpträume, Visionen –“
Podiumsdiskussion mit
Frau Prof. Jaeggi (Psychologie, TU)
Frau Prof. Thomas (Erziehungswissenschaft, TU)
Herrn Prof. Beitz (Maschinenbau, Staatssekretär beim
Senator für Wissenschaft und Forschung)
Herrn Prof. Krippendorf (Politologie, FU)
Moderator: Rainer Thiem (TU, Öffentlichkeitsarbeit)
- anschließend
ca. 20.00 Empfang durch den Vizepräsidenten der TU,
Prof. Steinmüller, im Foyer des Mathematikgebäudes
- ab 21.00 Treffpunkt Cafe Filmbühne Steinplatz, Hardenbergstr. 12,
1000 Berlin 12

DONNERSTAG, 10.3.1988

- 9.00 Raum MA 041
Eröffnungsplenum
Vorstellen der Arbeitsgruppen durch die Moderatoren
- 10.00 Beginn der Arbeit in den Arbeitsgruppen
- AG 1: Raum MA 141
Präventive Aufgaben der Studentenberatung und das
Problem der Rückmeldung an die Lehrenden (Helga
Knigge-Illner, FU Berlin, Mareke Santos-Dodt, ZSB
Heidelberg)
- AG 2: Raum MA 143
Aids – neue Anforderungen an die psychologische
Beratung? (Win Kaiphas, PBS München)

FACHTAGUNG

der Studentenberater in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)

9. März – 12. März 1988

an der

TECHNISCHEN UNIVERSITÄT BERLIN

- Programm -

8. Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der Freien Universität Berlin

Brünnerstr. 50, 1000 Berlin 33

Vom Kleistgrab geht Ihr wieder die Bismarckstraße zurück. Von der Königsstraße/Ecke Kronprinzessinnenweg fährt Ihr mit dem BUS 18 in Richtung Oskar-Helene-Heim bis zur Endstation; dort steigt Ihr in die U-Bahn um; mit der U 2 fährt Ihr in Richtung Wittenbergplatz eine Station bis Thielplatz. Ihr nehmt den Ausgang in Fahrtrichtung Wittenbergplatz und geht die Brünnerstraße links herunter bis zur Haus-Nr. 50. Dort erwarten wir Euch schon!

8. Frage: Wie ist der genaue Titel des Studienführers der FU, der nun schon seit mehr als 10 Jahren in die Weltliteratur eingeht? Vom Namen der viertletzte Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des Lösungswortes.

Literaturverzeichnis und Quellenangaben:

Berger, Joachim:

Berlin, freileitlich & rebellisch; Stadt-Lese-Wander-Buch, Coebel-Verlag, Berlin

Voss, Karl:

Reiseführer für Literaturfreunde, Berlin; vom Alex bis zum Kudamm, Ullstein Sachbuch, Frankfurt/M., Berlin 1980

Strohmeier, Klaus:

Berlin in Bewegung, Literarischer Spaziergang 1: Die Berliner, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1987

Engel, Helmut; Jersch-Wenzel, Stefi; Treue, Wilhelm:

Geschichtslandschaft Berlin, Orte und Ereignisse, Bd. 1, Charlottenburg, Teil 1, Die Historische Stadt, Nicolai, Berlin 1986

Hoffmann, Friedrich G.; Rösch, Herbert:

Grundlagen, Stile, Gestalten der deutschen Literatur, Hirschgraben, Frankfurt/M. 1966

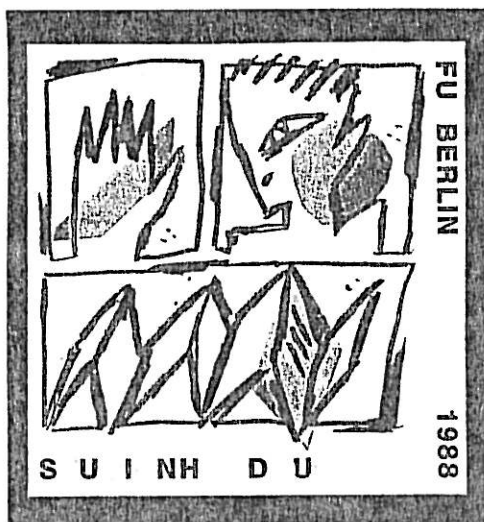
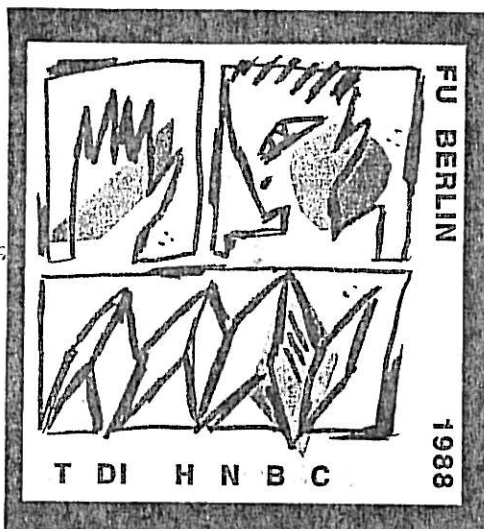
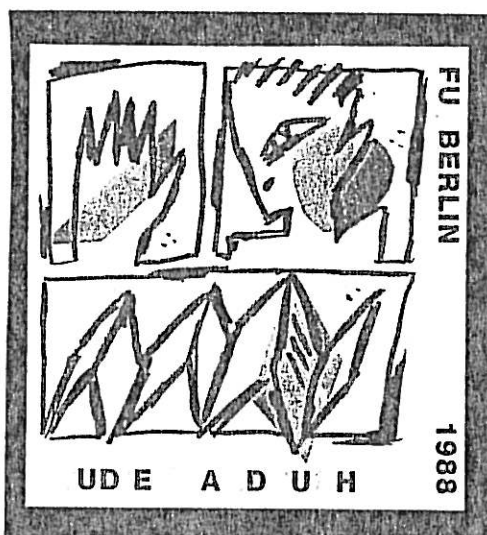
Kleist, Heinrich v.: Michael Kohlhaas, Novelle, Reclam, Stuttgart 1966

Brecht, Bertolt:

Gedichte im Exil, Insel, Frankfurt/M. 1964

Schneider, Richard:

Berlin aus der Luft, Nicolai, Berlin 1986



Idee, Konzept, Lay-out:

7. Heinrich von Kleist (1777-1811)

Bismarckstr. 4, 1000 Berlin 39
Kleistgrab († 21.11.1811)

Die Uferpromenade führt unter der Wannseebrücke hindurch; die Königstraße in Richtung auf die S- und Eisenbahnbrücke, vor der Brücke geht rechts die Bismarckstraße ab, die zum Kleistgrab führt.

Neben dem Grundstück Bismarckstraße 4 (→ S. 370) führt ein Weg zum Ufer des Kleinen Wannsees hinunter. Vorbei an jener Stelle, wo am 21. November 1811 Heinrich v. Kleist seinem kurzen Leben ein Ende gesetzt hat – und dem seiner Seelengefährtin Henriette Vogel. Doch nur seinen Namen nennt der Grabstein. *„Nun o Unsterblichkeit...“*

Heinrich v. Kleist (1777-1811), nicht nur der Dichter der *Amthausen*, des *Kohlhaas*, des *Prinzen von Homburg*, auch Redakteur ist er gewesen. 1810 erscheinen täglich seine *Berliner Abendblätter*; brillante Feuilletons, Erzählungen, Anekdoten in bunter Mischung mit dem Mord und Totschlag der Polizeiberichte. Vor allem aber eine patriotische Oppositionszeitung, schon 1811 von der Zensur in den Bankrott getrieben.

Finanzielles Elend, mangelnde Anerkennung und Weltschmerz kennzeichnen seine letzten Monate. *„Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war“*, schreibt er in einem Abschiedsbrief.

An den Ufern der Havel lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Roßhändler, namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten und zugleich entsetzlichsten Menschen seiner Zeit. — Dieser außerordentliche Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er, in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohltätigkeit oder seiner Gerechtigkeit erfreuen hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, ins Ausland und überschlug eben, wie er den Gewinn, den er auf den Märkten damit zu machen hoffte, anlegen wollte: teils nach Art guter Wirte auf neuen Gewinn, teils aber auch auf den Genuß der Gegenwart: als er an die Elbe kam und bei einer stattlichen Ritterburg auf sächsischem Gebiete einen Schlagbaum traf, den er sonst auf diesem Wege nicht gefunden hatte. Er hielt in einem Augenblick, da eben der Regen heftig stürmte, mit den Pferden still und rief den Schlagwärtner, der auch bald darauf mit einem grämlichen Gesicht aus dem Fenster sah. Der Roßhändler sagte, daß er ihm öffnen solle. „Was gibt's hier Neues?“ fragte er, da der Zöllner nach einer geraumen Zeit aus dem Hause trat. „Landesherrliches Privilegium“, antwortete dieser, indem er aufschloß: „dem Junker Wenzel von Tronka verliehen.“ — „So“, sagte Kohlhaas, „Wenzel heißt der Junker?“ und sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über das Feld blickte. „Ist der alte Herr tot?“ — „Am Schlagfluß gestorben...“

Übrigens:
Das Lösungswort gilt als Berliner kulinarische Spezialität; na ja, die Berliner Küche war ja noch nie so berühmt. Im Berliner Zoo heißt auch ein Flußpferd so, und in West-Deutschland sind die Dinger nach "Freaks" benannt. Mehr wird jetzt aber nicht ver-raten.

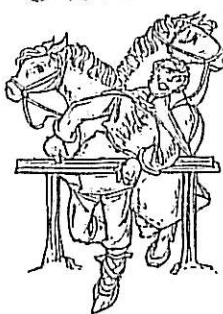
7. Frage: Wie heißt die "Seelengefährtin", mit der Heinrich v. Kleist an dieser Stelle in den Tod ging, deren Name aber nicht auf dem Grabstein steht? Vom Vornamen der 2. Buchstabe ist der 5. Buchstabe des Lösungswortes.

Königstraße Im Hause Nr. 4 lag seit 1791 *Stimmings Neuer Krug*. Hier quartierten sich am Nachmittag des 20. November 1811 Heinrich von Kleist und Henriette Vogel, die krebserkrankte Ehefrau eines Berliner Rentanten, in zwei Zimmern des oberen Stockwerks ein. Nach dem Kaffee durchstreifen die beiden die Umgebung, nahmen dann das Abendbrot in ihren Zimmern und verbrachten einen Teil der Nacht mit der Abfassung von Abschiedsbriefen. An seine Liebblingsschwester Ulrike schreibt Kleist, »daß mir auf Erden nicht zu helfen war«. Am nächsten Morgen ließen sich die beiden den Kaffee an die Stelle des bewaldeten Hügels am Ufer des Kleinen Wannsees bringen, an der heute der Grabstein des Dichters steht.

Am späten Vormittag fand man die beiden erschossen auf. Im Stahnsdorf-Machnower Kirchenbuch vermerkte der zuständige Geistliche: *Am (21.) einundzwanzigsten November (1811) eintausendachtunddelferschoß in der Klein-Machenower Heide nahe an der Berliner Chaussee Bernd Heinr. Wilhelm von Kleist die Ehefrau des Generalrentanten der kurmärkischen Landfeuersozietät und Landschaftsbuchhalters Herrn Friedrich Ludwig Vogel, Adolphine Sophie Henriette geb. Keber, alt 31 Jahr, und dann sich selbst in seinem 34. Jahre. Beide sind auf der Stelle, wo der Mord und Selbstmord geschah, in zwei Särgen und in ein Grab gelegt worden: o tempora! o mores! Zum 50. Todestag des Dichters wurde sein verwitterter Grabstein durch einen marmornen Gedenkstein ersetzt, dessen Inschrift »Er lebte, sang und litt / in trüber schwerer Zeit; / er suchte hier den Tod / und fand Unsterblichkeit« von dem Berliner Arzt und Schriftsteller Max Ring stammt. Im Jahre 1936 entfernten die Nationalsozialisten den Denkstein wegen des »nichtarischen« Autors der Verse und ersetzten ihn durch einen rötlichen Stein, der die Worte aus Kleists *Prinzen von Homburg* trägt: »Nun, O, Unsterblichkeit / bist Du ganz mein.« Der Grabstein mit Rings Versen wurde im Märkischen Museum aufbewahrt, der Name von Kleists Gefährtin wurde niemals vermerkt. Ernst Moritz Arndt besuchte das Grab im Oktober 1814 und pflückte sich »einige Stengelchen Quendel«, 1889 weihte Fontane an der »Pilgerstätte« hier und berichtet darüber im Kapitel *Fünf Schlösser seiner Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Er fand »einen abgestumpften Obelisk aus älterer und einen pultartig zugeschragten Marmor aus neuerer Zeit«. Rainer Maria Rilke suchte das Grab mehrmals auf: *„Damals wars noch eine Wildnis herum, obwohl die Bahn nahe vorübergeht, ein Kreuz von der Sorna war dort, aber das Gitter rostete in der Vergangenheit...“*, schreibt er an Fürstin Maria von Thurn und Taxis. In sein Taschenbuch notiert er: *„Wir sind keiner klarer oder blinder, / wir sind alle Suchende, du weißt, – / und so wurdst du vielleicht der Finder, / ungeduldiger und dunkler Kleist...“* Auch Georg Heym gehörte zu den Besuchern des Grabes. In jüngerer Zeit siedelt Alfred Andersch die elterliche Wohnung des Helden seines Romans *Efrain* (1967) im Hause Bismarckstraße 12 an und schildert einen Besuch des Kleistgrabes in unseren Tagen. Durch den Forst von Dreilinden gelangt man nach der an der Grenze zur DDR gelegenen Siedlung.*

Kohlhasenbrücke Hier soll unter der Bäkebrücke der Berliner Roßhändler Hans Kohlhaas, der Held in Heinrich v. Kleists Erzählung *Michael Kohlhaas* (1810), einen Silbertransport überfallen und die Beute versenkt haben. Seine Hinrichtung verhinderte die spätere Bergung des Schatzes. Nach Kleist besaß Kohlhaas in einem Dorf, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof.

Heinrich von Kleist
MICHAEL
KOHLHAAS
Novelle



Reclam

Nun vom S-Bahnhof Savignyplatz mit der S 3 nach Wannsee; der S-Bahnhof liegt am schräg gegenüberliegenden Teil des Savignyplatzes (die Stationen: Charlottenburg, Westkreuz, Grunewald, Nikolassee, Wannsee); in 17 Minuten aus der Innenstadt durch den Grunewald ins "Jüri". Übrigens: An der Verladerrampe des Güterbahnhofs Grunewald begann während der NS-Zeit für tausende Berliner Juden - darunter auch Künstler und Schriftsteller, die nicht ins Exil gehen konnten - der Transport in die Vernichtungslager. Der Berliner Senat errichtet dort in diesem Jahr eine Gedenkstätte, für die z.Z. ein Künstlerwettbewerb stattfindet. Eine Gedenktafel an dieser Stelle war von Neonazis mehrfach entwendet worden.

Vom S-Bahnhof Wannsee bitte durch den Tunnel der Beschilderung "Zu den Anlegestellen, Am Sandwerder" folgen.

Am Sandwerder In der Villa auf dem Grundstück der Friedrich-Karl-Straße 5 - die Straße heißt heute Am Sandwerder - schrieb Carl Zuckmayer im Sommer 1925 sein rheinisches Volksstück *Der fröhliche Weinberg*. Dr. Ernst Goldschmidt, ein Vetter seiner Mutter, der das *Schloß am Wannsee* gemietet hatte, gab ihm Gelegenheit, hier in Ruhe zu arbeiten. In seiner Autobiographie *Als wär's ein Stück von mir* (1966) erinnert sich der Schriftsteller: *«Es war ein gräßlicher Kasten im Stil einer imitierten Ritterburg, aber es hatte einen Park mit Seegrund und ein großes, achteckiges Turmzimmer, von dem man einen prächtigen Ausblick über die Landschaft hatte... Der Hausherr durfte nicht ahnen, wie meine finanzielle Lage bestellt und daß ich auf seine Einladung angewiesen war... Küche und Keller waren vorzüglich, die Zigarren standen offen zum Gebrauch... Wenn ich in die Stadt mußte, ließ mir der Kammerdiener Paul... das Fahrgeld. Auch versorgte er mich mit den von seinem Herrn nur einmal gebrauchten Rasierklingen... und mit anderen notwendigen Artikeln...»* Heute hat hier das *Literarische Colloquium* seine Heimstätte gefunden.

[1920] Ich saß in der Bahn, mit dem Machtgefühl eines noch ungekrönten Königs, der heimlich sein Reich betritt. Ich schwebte auf einem Flügelroß nach Berlin, während die Lokomotive mit rauchigen Dampf Wolken dahinfachte. Meine Mitreisenden schimpften über die ungeheizten Züge und die Regierung. Mir war wohl und warm.

Es war ein kalter, garstiger Wintermorgen, als ich zum ersten Mal, meinen Koffer selbst schleppend, den Anhalter Bahnhof verließ. Die nassen Straßen waren von Leuten erfüllt, die mit aufgestelltem Mantelkragen in ihre Büros hasteten. Man wurde gepufft, gestoßen, angeschmauzt. *«Mensch, paß uff! Sonst kannste dir gleich 'ne Passage bei Grieneisen bestellen!»* Der volle Charme dieser Begrüßung ging mir erst auf, als ich den Namen Grieneisen mit einem Sarg auf Reklameschildern sah. Es war das größte Berliner Bestattungsinstitut. Aber mir gefiel das alles, der Lärm auf den Straßen, das Gedränge an den Haltestellen, der Anblick der in ihren Ledermänteln übern Volant gelümmelten Taxichauffeure, wie sie an ihrer Thermosflasche nippten und die Tagesereignisse mit ihrem trockenen Witz glossierten - es war die Großstadt, und sie wirkte sensationell und erfrischend. (Zuckmayer 1966, S. 316f.)

Vom Sandwerder nun zur Dampferanlegestelle am Großen Wannsee.

6. Frage: Wohin fährt der Dampfer, der im Linienverkehr mit einem ganz normalen BVG-Fahrschein benutzt werden kann?

DER TAGESSPIEGEL

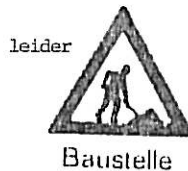
FREITAG, 26. FEBRUAR 1988

Preise im Wettbewerb für den Bahnhof Grunewald vergeben

Im Wettbewerb für die Gedenkstätte Bahnhof Grunewald wurden jetzt die Preise verliehen. Den ersten Preis erhielten der Bildhauer Karol Broniatowski und der Architekt Ralf Sroka für ihren Vorschlag eines parallel zur Straße verlaufenden Betonblocks, in den in Negativform menschliche Körper gegossen sind. Diese von der Jury zur Realisierung empfohlene Arbeit zeichnet einer Mittelung des Bauensatz zufolge nicht nur den Weg zum Deportationsort nach. Sie konfrontiert auch den Betrachter mit der Situation der Opfer, beziehe ihn in das Geschehen ein und fordere ihn zum Nachdenken auf.

Aufgabe des Wettbewerbs sei es gewesen, ein Konzept für eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die Judenverfolgung und -deportation mit dem Ziel zu entwickeln, den historischen Ort der Verschleppung - das Gelände des Bahnhofs Grunewald - in das öffentliche Bewußtsein zu rücken. In der Zeit vom 10. Oktober 1941 bis März/April 1945 wurden mehr als 50 000 Berliner Bürger jüdischen Glaubens in Konzentrations- und Vernichtungslager gebracht. Eine große Anzahl dieser Transporte ging vom Bahnhof Grunewald aus.

Die Entwürfe für diesen Wettbewerb werden vom 3. bis 13. März in den Ausstellungsräumen des Senats für Bau- und Wohnungswesen, Schillstraße 9/10, 1000 Berlin 30, gezeigt. Öffnungszeiten: montags bis freitags 13 bis 19 Uhr, sonnabends und sonntags 11 bis 18 Uhr.



[1946] In der nächsten Nacht fuhr ich nach Berlin, in einem Militärzug, denn alle Flughäfen waren des Nebels wegen gesperrt. Er hielt in einer kleinen Außenstation, da alle größeren Bahnhöfe zerstört waren. Von dort wurde man in einem Autobus zum Sitz der Militärregierung in Dahlem gefahren. Diese Ankunft, die Fahrt durch die Ruinen, am kahlgeschlagenen Tiergarten entlang - die alten Bäume waren längst zu Brennholz gemacht, sogar die Strünke ausgerodet, es war da nur noch ein riesig ausgedehnter Kartoffelacker, über den man hinweg wie über eine Wüste -, von einem Trümmerfeld zum anderen. [...]

Außer den wenigen von Bomben verschonten Außenvierteln, wie Dahlem, einem Teil von Grunewald und Lichterfelde, welche die westlichen Alliierten durchweg für sich beschlagnahmt hatten - es hieß, man hätte solche Bezirke vorsätzlich zu diesem Zweck, als Hauptquartiere der geplanten Besetzung, verschont -, gab es in der großen Stadt kaum eine unzerstörte Straße oder Häuserflucht. Wo Häuser noch ganz oder zum Teil bewohnbar waren, sah man aus jedem Fenster etwas wie schwarze Schneckenhörner herausragen, das waren die Rohre der in den Zimmern aufgestellten Kanonenöfen, denn mit Ausnahme der stets bis zur Unerträglichkeit überheizten Besatzungsquartiere gab es in der ganzen Stadt keine Zentralheizung mehr und auch nur so wenig Heizmaterial, daß die Notöfen bestenfalls einige Stunden am Tage brennen konnten. Auch dann erwärmten sie nur einen kleinen Teil des Raumes, in dem sich die Bewohner und Besucher zusammendrängten, während in der anderen Ecke, nach den Fenstern zu, die Eiskristalle an der Wand glitzerten. (Zuckmayer 1966, S. 546f.)

Vom Ortsnamen der vorletzte Buchstabe ist der 2. Buchstabe des Lösungsworts.

6. Carl Zuckmayer (1896-1977)
Am Sandwerder 5, 1000 Berlin 39 (1925)
heute Haus des Literarischen Colloquium

5. George Grosz (1893-1959)

Savignyplatz 5, 1000 Berlin 12
zwischen Kneesebeckstraße und Carnerstraße,
neben der Gaststätte Cour Carree

Weiter geht es die Kantstraße links herunter, bis zum Savignyplatz.
Das Haus Savignyplatz Nr. 5 liegt an der linken Platzseite, beim
Lokal "Cour Carree". George Grosz wohnte hier von seiner Rückkehr
aus dem Exil bis zu seinem Tod.

„Es waren wilde Jahre. Ich nahm am Leben teil, stürzte mich hinein, ja ich war ein Teil von ihm“, sagt der Zeichner George Grosz (1893-1959) über seine Dada-Zeit. „Wir verhöhnten alles, wir spuckten auf alles, und das war Dada.“ Harmlose Künstlerposen, urteilt er 1920 selbstkritisch und fordert seine Kollegen zu direktem politischem Engagement auf: „Geht aus euren Stuben heraus... Läft euch von den arbeitenden Menschen erfassen und helft ihnen im Kampf gegen die verrotte Gesellschaft.“

Grosz wird zum unerbittlichen Karikaturisten von Bürgertum und Militär. Monokelblitzende Offiziere, kahlköpfige Geschäftemacher mit dicker Zigarre, Industriekapitäne und kleine Schieber, Richter und Professoren samt Gemahlinnen bevölkern seine Berliner Großstadtlanschaften.

- Wohnung 1921-28: Hohenzollerndamm 201
- Wohnung 1928-33: Trautenaustraße 12
- Grabstätte: Friedhof Heerstraße, Trakeliner Allee

[1918] Hier am Kurfürstendamm ist Tauwetter, innen und außen Dreck und Matsch und überall klebt Fäulnis – so Abortluft, verstehst Du, nebst dem Muffzahn, dem stinklichten – auch beschneiden die Schweine unnötigerweise jeden Boulevardbaum, die ragen entsetzlich hüßlos in die Februarlüfte als großes dummes abgekohltes Rabenvieh – pfui Deibel, mir stößt es bitter auf nach Messing und Grünspan! Hohle Zähne! mein Lieber? hohle Zähne!

Ab und zu döst Du die Straßen entlang, meilenweite Häuser, von Asphalt isoliert und um Ecken biegend, kantigen – dieses dann im Schmutzton – Dir wird so übel, Du möchtest Emil oder Fritzen eine runter kleben, Dich selbst an- und auskotzen oder Dich besaufen [...]
(Grosz 1979, S. 58)

Dada

„Erinnern Sie sich noch jenes denkwürdigen Plakates an den Berliner Litfaßsäulen: *Athlet gesucht zur Bewachung einer Kunstausstellung*“, fragt Wieland Herzfelde. Ein Muskelmann ist dringend nötig in der *Kunsthandlung Otto Burchard, Lützowufer 13* (→ S. 350), wo im Sommer 1920 provozierende Exponate zur Schau stehen. Collagen ungewohnter Materialien, verblüffende Fotomontagen, bissige Karikaturen, ein ausgestopfter Unteroffizier mit Schweinekopf und vieles, vieles mehr. „In dieser Kunstausstellung, der Ersten Internationalen Dada-Messe, langweilte sich das Publikum nicht, war es nicht gezwungen, Interesse zu mimen und das Gähnen zu verschlucken, dort fluchte, lachte, stritt, schrie und prügelte sich das Publikum. Deutschland hatte endlich eine Kunst, die jedermann anging und zu leidenschaftlicher Stellungnahme zwang. Hohe Militärs mit roten Biesen kamen aus der benachbarten Bendlerstraße und verloren vor den ausgestellten Werken jegliche Haltung.“

Unter Kriegslüchtigen 1916 im Züricher Exil als neue Kunstrichtung entstanden, ist der *Dadaismus* 1918 durch Richard Huelsenbeck, Schriftsteller und Poet, nach Berlin gekommen. Anhänger in hiesigen Maler- und Literatenzirkeln sind schnell gefunden. Die Brüder Herzfelde/Heartfield, Raoul Hausmann, Hannah Höch, Johannes Baader, Walter Mehring, George Grosz. „Wir buwen hier herum, um die Tauentzienstraße, wir trinken, auch sitzen wir manchmal in den Tavernen und den Liqueurstuben, zwei Tage lang, bis uns die Polizei hinauswirft. Wir halten alles das für Expressionismus, da wir weniger auf die Bilder sehen als auf den Le-

benstil. Wir wollen ein neues Leben, wir wollen eine neue Aktivität, wir wollen eine neue Hautfarbe, vielleicht eine neue Bügelfalte, vielleicht auch ein neues Steuergesetz. Wir hassen die Regierung... die Offiziere mit den hohen Kragen und der hohen Stimme, die stramm stehenden Sklaven, die schießenden Kanonen (von denen wir träumen), den Knusthonig, die Rüben und alles andere.“

Wer nun immer noch nicht weiß, was Dada ist oder will, der lasse sich von Raoul Hausmann zurufen: „Wir wollen Fremde sein dessen, was die Geißel ist des beruhigten Menschen. Wir leben dem Unsicheren, wir wollen nicht Wert und Sinn, die dem Bourgeois schmeicheln – wir wollen Unwert und Unsinn!“ Dada, das ist Bewegung, Veränderung, Verrücktheit, Ekstase; jeder soll sein Leben zu einem einmaligen Kunstwerk machen. Huelsenbeck: „Alles soll leben, aber eines muß aufhören – der Bürger, der Dicksack, der Freßhans, das Mistschwein der Geistigkeit, der Türhüter aller Jämmerlichkeiten.“

[1912-14] Wir liebten die kleinen Eckkneipen, die man Stehbierhalten nannte. Da stand man neben dem Kohlenträger, dem Rollkutscher und dem Portier von nebenan und trank sein kleines Helles, ab seinen Rollmops und nahm hinterher noch einen «Koks mit'n Pfiff». Das war Kartoffelschnaps mit einem Stückchen Zucker, das in Rum getaucht war. Wer phantasievoller gestimmt war, bestellte ein «Persico mit Rosen» (Kornschnaps mit einem Schuß Himbeersirup) oder eine «Grüne Minna» (Kartoffelschnaps mit einem Schuß grünen Pfefferminzlikörs).

War man knapp an Geld, so konnte man jederzeit bei Aschinger seinen Hunger stillen. Man bestellte einen Teller Erbsensuppe, der kostete 30 Pfennige und war kein Teller, sondern eine kleine Terrine. Die Hauptsache aber war: man konnte dazu soviel Brot und Brötchen haben, wie man wollte. War der Brotkorb auf dem Tisch leer, so kam der Kellner von selbst und füllte nach: kleine Dampfbrötchen, noch warm und knusprig, ein Kümmelbrot, herrliche Salzstangen. Was in unseren Taschen verschwand, wurde nicht beanstandet, man durfte es nur nicht zu auffällig machen. Aschinger war eine wahre Wohltat für hungrige Künstler.

Dann gab es die Warenhäuser, vor allem Wertheim in der Leipzigerstraße. Bei Wertheim kaufte ich mein Zeichenmaterial, Krawatten, Seifen, Eißwaren; bei Wertheim war ich auch in der Leihbibliothek abonniert und bekam alle Neuerscheinungen, die die kleineren privaten Leihbibliotheken nicht so schnell anschaffen konnten. Bei Wertheim verabredete ich mich mit meiner Freundin zum Tee... Wertheim war eine Welt für sich.

Von Wertheim ging ich gewöhnlich zu Josty, einem alten, berühmten Kaffeehaus am Potsdamer Platz. Da saß ich stundenlang auf der Terrasse, skizzierte, beobachtete die Menschen oder ließ mir vom eigens dafür angestellten Zeitungskellner die neuesten Zeitschriften bringen – alles zum Preis einer Tasse Kaffee. (Grosz 1974, S. 96f.)

Savignyplatz Nach der Rückkehr aus der Emigration bezog George Grosz mit seiner Frau eine Wohnung im vierten Stock des Hauses Nr. 5. Hier lebte seine Schwiegermutter, und hier hatte er am 26. Mai 1920 seine Hochzeit gefeiert. Am 7. Juli 1959 meldete die *Berliner Zeitung*: „Nach am Sonntagabend saß Grosz fröhlich in Franz Dieners Künstlerlokal. Er sagte immer wieder: Berlin ist die schönste Stadt der Welt! Er ist gestern im Morgengrauen nach Hause gekommen und muß in Flur des Hauses am Savignyplatz, in dem er mit seiner Frau eine provisorische Wohnung hatte, zusammengebrochen sein. Eine Zeitungsfrau entdeckte ihn im Hausflur. Er lebte noch. Sofort darauf kam ein Eismann. Dieser verständigte Maurer, die zur Arbeit gingen. Sie wollten ihn in eine Wohnung schaffen – aber da hatte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gesetzt...“ Am 6. Dezember 1977 enthielt das Bezirksamt Charlottenburg hier zum Gedenken an den „traurigsten Menschen in Europa“, wie sich der Künstler schon 1918 in seinem Gedicht *Gesang an die Welt* selbst genannt hat, eine Tafel, die der englische Karikaturist Ronald Searle entworfen hatte. Auf dem Charlottenburger Waldfriedhof am Olympiastadion fand er neben seinem Freunde Daubler die letzte Ruhestätte.

5. Frage: Wie heißt das tschechische Bier, das es auch im Cour Carree gibt und dessen Name über dem Eingang prangt?

Vom Biernamen der 2. Buchstabe ist der 3. Buchstabe des Lösungswortes.

Nun die Schlüterstraße weiter hinunter, auf der rechten Seite die Haus-Nr. 20, endlich ein Haus, das noch steht. Hier wohnte um 1910 der Schriftsteller Alfred Döblin.

Berlin Alexanderplatz. Alfred Döblin (1878-1957) hat in seinem 1929 erschienenen Roman die Atmosphäre eingefangen. Er weiß, worüber er schreibt. *„In dieser Gegend, hier im Osten Berlins, sitze ich nun schon, seit ich nach Berlin kam, seit vierzig Jahren. Hier bin ich zur Schule gegangen, es kamen kleine Lücken, Studienzeit, Assistentenzeit, Krieg, aber immer wieder ging es zurück zwischen Alexanderplatz und Jannowitzbrücke.“*

„Als ich mich später in der Frankfurter Allee als Arzt niederließ, machte ich meine täglichen Spaziergänge.“ Mit schlafwandlerischer Anziehung immer wieder mitten hinein ins brodelnde Menschengewirr...

Die Mutter Alfred Döblins. Sophie Döblin, geb. Freudenheim, übersiedelte im Jahre 1888 mit ihren fünf Kindern von Stettin nach Berlin, wo ihre begüterten Brüder ansässig waren. Der Schriftsteller war am 10. August 1878 als viertes und vorletztes Kind in Stettin zur Welt gekommen. In der Blumenstraße mietete sie eine ärmliche, kleine Wohnung. Ihr Ehemann, ein Schneidermeister, war mit einer um zwanzig Jahre jüngeren Angestellten nach New York gegangen, wo er ein neues Glück zu finden glaubte. Döblin erzählt später, daß Mitreisende, die Berlin kannten, sich abfällig über die rauchige Blumenstraße mit ihren vielen Fabriken geäußert hätten. Er selbst habe sich bei der Einfahrt in die spätabendliche Großstadt in die Hosen gemacht

Im Hause Nr. 9 befand sich ein von Carl Rudolf Cerf, danach von Franz Wallner geleitetes volkstümliches Theater, in dem Kalischs und L'Arronges Possen mit großem Erfolg zu Wort kamen. Die Berliner Redensart »Ach, du grüne Neune« als Ausdruck für etwas Lustiges oder Überraschendes, geht auf das grüne Nummernschild zurück, das das Haus trug.

Um 1910 wohnte der Assistenzarzt Alfred Döblin mit seiner Mutter im ersten Stock des Hauses Nr. 20. Er arbeitete zu dieser Zeit am Urban-Krankenhaus in Kreuzberg. Hier machte er die Bekanntschaft der wohlhabenden Fabrikantentochter und Medizinstudentin Erna Reib, die er am 23. Januar 1912 heiratete. Im Oktober 1911 wurde ihm von seiner Geliebten, der Krankenschwester Frieda Luise Kunkel, die er als Sechzehnjährige während seiner Tätigkeit als Arzt an der Irrenanstalt Buch kennengelernt hatte, ein Sohn Bodo geboren.

Berlin ist eine unpoetische, sehr wenig bunte, aber sehr wahre Stadt. [...]

Und der Fremde sieht das alles an, und wenn er klug ist, verkneift er sich den Gedanken: das gibt's doch alles woanders besser, in Paris, in London. Der Fremde findet auch eine Handvoll Vergnügungslokale, aber wenn er erfahren ist, gähnt er da oder vergießt Tränen vor Heimweh. Zum Schluß findet der Fremde, es ist nicht viel los in dieser Stadt. Er bemerkt, ohne zu wissen, daß er falsch gefahren ist: es ist eine große, langweilige und unruhige Stadt. Sie hat keine Farbe. Es müssen einmal irgendwelche auffallenden Leute, die baulustig waren, durch die Stadt gegangen sein und haben etwas da stehen gelassen: Der eine das Schloß, der andere ein Museum, der dritte Sanssouci, vielleicht waren das Könige. Nun steht das alles da, sind Geschenke, mit denen die Leute nichts anfangen können, und die Leute gehen herum, machen unbekümmert ihre Geschäfte wie in anderen Städten. Der Fremde und der dumme Einheimische klagt: Berlin ist eben nicht systematisch angelegt worden. (Döblin: *Geleitwort*, in: v. Bucovich 1928, S. VII f.)

4. Frage: Wie heißt der Laden im gleichen Haus, in dem "Freie Fleisch- und Wurstwaren" verkauft werden, aber nur für den Berliner Hund. Vom Geschäftsnamen der letzte Buchstabe ist der 4. Buchstabe des Lösungswortes.

Wir gehen nun weiter in Richtung Kanstraße. Übrigens am Nachbarhaus Schlüterstraße 21, eine Tafel für George Dimitroff oder Dimitrow, durch Zufall beim Probedurchgang für die Literatour entdeckt; wer war Dimitrow? Das dtv-Brockhaus-Lexikon weiß Rat:

Mit dem Welterfolg des bedeutendsten und populärsten deutschen Großstadtrromans *Berlin Alexanderplatz* (1929), der Geschichte des Transportarbeiters Franz Biberkopf, der am »Alex« steht und Zeitungen verkauft, werden der Autor Alfred Döblin und der Alexanderplatz weltbekannt und -berühmt. Auch im Leben des Schriftstellers hat der Platz eine Rolle gespielt. In seinem autobiographischen *Ersten Rückblick* (1928), der mit dem »Dialog in der Münzstraße« beginnt, schreibt er:

»Es ist Mittag. Ich sitze in einem kleinen Café am Alexanderplatz, und mir fällt ein: In dieser Gegend, hier im Osten Berlins, sitze ich nun schon, seit ich nach Berlin kam, seit vierzig Jahren. Hier bin ich zur Schule gegangen, es kamen kleine Lücken, Studienzeit, Assistentenzeit, Krieg, aber immer wieder ging es zurück zwischen Alexanderplatz und Jannowitzbrücke.« Und 19 Jahre später bei seinem ersten Besuch Berlins nach dem Kriege kam er wieder hierher. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen *Schicksalsreise* (1949) heißt es: *»... Ich kenne den Platz noch aus der Zeit, wo es hier sehr ruhig herging und sich in seiner Mitte ein kleiner Hügel erhob, den ein freundlicher grüner Rasen bedeckte; da gab es auch ein Gebüsch, in dem Bänke standen... friedlich im Grünen, mitten in Berlin auf dem Alexanderplatz. Wir saßen oft hier, meine Mutter und ich, auch einer meiner Brüder, wenn wir zur großen Markthalle gingen und der Mutter die Tasche trugen... Es fuhr noch Pferdebahnen, es gab noch kein elektrisches Licht... Als ich mich später in der Frankfurter Allee als Arzt niederließ, machte ich meine täglichen Spaziergänge zu Fuß bis hierher und manchmal noch ein bißchen weiter, bis in die Königstraße hinein in die Nähe des Rathauses. Da landete ich gegen zwölf bis ein Uhr oft in dem Café Gumpert, einem großen, sehr lebendigen Lokal, in dem sich die Geschäftsleute dieser Gegend trafen. Man las da Zeitunge, es gab Zeitungen aus der ganzen Welt, und man trank seinen Kaffee...«*

1947 aber fuhr ich zögernd nach Berlin zurück. Ich lebte schon einhalb Jahre auf deutschem Boden. Ich wußte, las und hörte: Dort oben gab es Berlin, aber ich scheute mich, ich ängstigte mich beinahe hinzufahren. Warum alles aufreißen? Ich wußte ja, da drüben waren nicht die, die ich verließ, und ich selber, war ich noch derselbe?

Durch eine Hintertür trat ich ein, von Frohnau. Und dann die Stadt. Ich wußte schon alles. Es ist keine große Phantasie nötig, nachdem man ein Dutzend zertrümmerter Städte gesehen hat, sich auch diese vorzustellen. Verstümmelung ist Verstümmelung, also auch hier die traurigen Reihen der Häuserskelette, die leeren Fassaden, die Schutthaufen, alles, was die Kriegsfurie und der Brand übriggelassen hatten. Eine Anzahl intakter Häuser, überfüllte Elektrische, trübe, gepackte Menschen, die rollenden S- und U-Bahnen, abends Finsternis in den Straßen, menschenleere Plätze. Die Realität gibt mehr als die Phantasie.

Ich wohnte in Hermsdorf. Dabin fuhr man früher öfter, Sonntag nachmittags. [...]

Doch ein wunderbares Gefühl, hier zu sein. Langsam traten die Häuser und Bäume aus ihrer gleichgültigen Haltung hervor und führten an etwas in mir, Ich erkannte die Bäume, ich erinnerte mich an sie, und sie erinnerten mich an mich. Hier in Hermsdorf war es gut und wurde von Stunde zu Stunde besser. In mir vibrierte etwas, ein sonderbares, ungewöhnliches Gefühl.

Es kam vieles zusammen. Die Luft war besser, mir angepaßter, genehmer. Übrigens die Bäume hier: Unten an ihren Stämmen hingen Zettel. Man bietet allerhand an, man will kaufen, verkaufen, tauschen. (Döblin o. J., S. 395 f.)

Dimitrow, Georgi Michajlowitsch, bulgar. Politiker (KP), * Kowatschewiza (b. Pernik) 18. 6. 1882, † bei Moskau 2. 7. 1949, Drucker, 1919 an der Gründung der bulgar. KP beteiligt, nahm führend an bewaffneten Aufständen teil. Nach dem Verbot seiner Partei (1923) im Ausland, wurde er 1933 in Dtl. im Prozeß um den Reichstagsbrand von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen. Gen.-Sekr. der Komintern (1935-44) in Moskau. 1946-49 war er MinPräs. von Bulgarien.

Wir hoffen, der Besuch bei den Kolleginnen und Kollegen der Beratungsstelle des Studentenwerks hat Euch gefallen und Ihr habt jetzt richtig Lust auf die weiteren Stationen der Literatour.

Ihr geht nun die Bismarckstraße rechts herunter in Richtung Ernst-Reuter-Platz und biegt am Schiller-Theater nach rechts in die Straße, die auch so heißt; an der nächsten Kreuzung halbrechts in die Schlüterstraße hinein, die Schlüterstraße 78 ist dann auf der linken Seite. Hier wohnte 1881-1891 Gerhart Hauptmann. Wieder Pech - wieder nur ein Neubau, doch das historische Gebäude wurde nicht im Krieg zerstört. Erst 1984 erfolgte der profitable Abriss und Neubau; Stadtsanierung, bei der sich besonders der Eigentümer sanierte.



Gerhart Hauptmann — „Gestalten laß entstehen, Gestalt entschweben“

Die Werke sind fast alle zuerst bei S. Fischer, Berlin, erschienen. Wir müssen uns auf einige und die Andeutung des Inhalts beschränken. Die Jahreszahlen sind die der Uraufführungen. *Bahnwärter Thiel* (1888, novellistische Studie) tötet seine primitiv-rohe zweite Frau im Anfall von Wahnsinn, weil sie zulässt, daß sein Kind unter den Zug gerät. In seinen einsamen Nächten denkt der schwerblütige Thiel oft an seine zarte erste Frau: Eine fast mystische Sehnsucht des Dumpfen nach dem Höheren. — *Vor Sonnenauflgang* (soziales Drama, 1889). Die schlesische Bauernochter Helene liebt den ehemaligen sozialistischen Agitator, Lebensreformer und Antialkoholiker Loth, der sie aber verläßt, als er von der alkoholischen Belastung ihrer Familie erfährt. Liebe wird einem bloßen Prinzip geopfert (Einfluß Ibsens). — *Das Friedensfest* (1890) hat Hauptmann in der Schweiz geschrieben (Sozialistengesetz!). Er verwendete die Familiengeschichte Wedekinds: Drama einer verpfuschten Familie ohne Frieden und Harmonie. Der Vater ist ein Säufer, die Mutter ein geistig beschränktes Hausier.

Die Weber (1893), Schauspiel von der Webernot und dem Weberaufstand von 1844 in Schlesien, nach genauen Studien im Webergelände verfaßt, zuerst in reinem Dialekt, dann in einer dem Hochdeutschen angenäherten Fassung. Hauptmanns Großvater war selbst noch Weber. Das Elend der Heimweber, deren Handarbeit nicht mit der Industrie konkurrieren kann, wird in erschütternden Szenen ausgedrückt (s. S. 185). Krankheiten, körperliche Mißbildungen, geistiger Verfall sind die Folgen des dauernden Hungers. Fabrikant Dreißiger zeigt sich hartherzig; sein Freund, Pastor Kitzelhaus, redet beschwichtigende Phrasen. Moritz Jäger, der bei den Soldaten gedient hat, und der rothaarige Weber Bäcker schüren den Aufstand. Die Menge demoliert die Fabrikantenvillen. Im letzten Akt stürzt sich auch die junge Webersfrau Luise in den Kampf, die „a Fabrikanten de Helle und de Pest in a Rachen nein“ wünscht, weil sich nie jemand ihrer verhungerten Würmer erbarmt hat. Königliches Militär rückt an und unterdrückt die Elendgestalten. Luises Vater, der alte Hilse, ein frommer Pietist, der Gott allein die Rache überlassen will, wird von einer Kugel getötet. Der Sektierer Hilse, der sich nie gegen die gottgesetzte Obrigkeit auflehnt, ist eine Gestalt der deutschen Innerlichkeit (vgl. S. 224, 103). Durch das Stück tönt das Weberlied und am erschütterndsten ist, wenn ein Weber visionär vom Gericht stammelt: das von der Kirche ins Sektierische verdrängte Evangelium. Auch die Erinnerung an die Französische Revolution — „Hat etwa d'r Robespier a Reichen de Patschel gestreichelt?“ — schürt den Ausbruch. (Vgl. Heines *Weberlied* und die Weber von K. Kollwitz)

Der Biberpelz (Diebeskomödie, 1893) ist von der tüchtigen, angesehenen Waschfrau Mutter Wollfen einem Rentier gestohlen worden, aber ihrer gutgespielten Schlaueit gelingt es, dem Verdacht zu entgehen. Sie nützt den Umstand aus, daß der Rentier bei dem forschenden, königstreuen Amtsvorsteher Wehrhahn demokratischer Anschauungen verdächtig ist. Die Dummheit der Obrigkeit, welche glaubt, das Vaterland gepachtet zu haben, wird mit ihren eigenen Waffen geschlagen (vgl. Zuckmayers *Hauptmann von Köpenick*).

Hanneles Himmelfahrt (1893) handelt von dem vierzehnjährigen Hannele, der verprügelten Stieftochter eines versoffenen Maurers. Das armselige Kind stürzt sich, der Stimme Jesu folgend, in einen Teich. Auf ihrem Strohsack im Armenhaus träumt sie frierend und verzängstigt von den himmlischen Auen. Auch Hannele ist eine Schicksalsdröge aus dem Geschlecht des alten Webers Hilse und des Bahnwärters Thiel. Das Stück ist eine Mischung von Naturalismus und Neoromantik.

Fuhrmann Henschel (1898), ein Hüne mit weichem Gemüt, möchte seiner verstorbenen ersten Frau die Freue halben, erliegt aber der derben, gierigen und betrügerischen Magd. Das Gewissen foltert ihn, er grübelt unaufhörlich und macht seinem Leben ein Ende. Henschel ist ein Sucher nach Reinem, den die Dummheit der Natur zerbricht.

Und Pippa tanzt (1906), ein „Glühwürmchenmärchen“, ist ein symbolisches Spiel. Das halbreife, lockend-schöne zerbrechliche Mädchen verkörpert mit ihrem Tanz in der Glühwürmchen Riesengebirge das letzte Ziel der Sehnsucht, das, wohin alle Lebenskräfte verlangen: die dumpfen, archaischen Triebe (der alte Haarmensch Huhn), die Praktiker (der Glühwürmchendirektor), die Weisen und die Naiv-Idealistischen (Helleriegel). Mitten im Hochwinter verückt das wie ein Lichtfünkeln zur Ocarina tanzende Mädchen aus Venedig alle Kräfte und Sphären des Lebens. Ist Pippa ein elliisches Wesen oder das Lichtfünkeln der mystischen Seele, der südliche Traum in der eisigen Winterlandschaft, die höchste Grazie der Kunst oder das Ziel des Denkens, des Eros? Sie ist alles zusammen: ein poetisches Konzentrat intensiver Kräfte deutscher Naturmystik, als Märchenglanz, Musik, Sonnensehnsucht und Idealismus. „Ein Meisterwerk der Meisterwerke“, nannte es R. A. Schröder.

Die Ratten (Berliner Tragikomödie, 1911) führt in eine Berliner Mietskaserne: in sozialer Abstufung sehen wir Bohème, Bürgertum, Kleinbürger, Lumpenproletariat und Kriminelle. Überall sind die Ratten am Werk, das heißt, morsch sind die Theaterrequisiten auf der Dachkammer und morsch ist jede Stufe der ramponierten Gesellschaft. Opfer dieser

3. Frage: Wie heißt der Mieter in diesem Haus, der genauso heißt, wie ein Ministerpräsident in der Bundesrepublik (und eine Lebensmittelkette)?

Der Weberzug, Radierung von Käthe Kollwitz aus der Folge Weberaufstand, 1897



„Man hat mich wie einen Verbrecher behandelt, wie einen Lumpenbund! Wir mußten mit diesem Stück, das unter Wilhelm dem Zweiten jahrelang nicht aufgeführt werden durfte, vor die Verwaltungs- und Oberverwaltungsgerichte ziehen. Im preussischen Landtag wurde ich beschimpft. Ein adliger Herr sagte wörtlich: Der Kerl - damit meinte er mich - der Kerl gehört hinter Schloß und Riegel.“

Gerhart Hauptmann (1862-1946), Meister des Naturalismus, bringt mit seinem Drama *Die Weber* das schlesische Webergelände der vierziger Jahre ins Theater. Der Berliner Polizeipräsident untersagt die Aufführung; mit der Begründung, daß „das Drama nicht etwa nur die Härteigkeit einzelner Besitzender und ihrer Werkzeuge schildert“, sondern daß es „die ganze Sozials- und Gesellschaftsordnung der Zeit, in welcher die Handlung spielt, als des Bestehens unwert“ verurteilt. „Dann erscheint die bewaffnete Erhebung der unterdrückten Arbeiterschaft hier als unabwiesbare Folge der sozialen Mißstände, die Beteiligung am Aufstande ist als die Pflicht des tüchtigen Mannes hingestellt.“ Hinter dem Verbot steht die Befürchtung, daß die aufrüttelnden Szenen „einen Anziehungspunkt für den zu Demonstrationen geneigten Teil der Bevölkerung Berlins bieten, für deren Lehren und Klagen über die Unterdrückung und Ausbeutung des Arbeiters das Stück durch seine einseitige tendenziöse Charakteristik hervorragende Propaganda macht.“

Die Uraufführung 1893 darf nur in geschlossener Vorstellung der *Freien Bühne* erfolgen. Die erste öffentliche Aufführung muß vor dem Oberverwaltungsgericht ersitten werden und findet am 25. September 1894 im Deutschen Theater (-S. 380) statt. Wilhelm II. kündigt voller Empörung das Abonnement der kaiserlichen Loge; die Kaiserkrone wird entfernt.

- Wohnung 1885-89: Erkner, DDR.
- Heute Museum, Gerhart-Hauptmann-Straße/Ecke Friedrichstraße
- Wohnung 1889-91: Schlüterstraße 78
- Wohnung 1898-99: Trabener Straße 54

Schlüterstraße Nach vierjährigem Aufenthalt in Erkner kehrte Gerhart Hauptmann am 15. September 1889 mit seiner Familie nach Berlin zurück und mietete im Hause Nr. 78 eine Wohnung. Hier begann er die Niederschrift seiner *Weber*, die erst nach zwei Verboten des Polizeipräsidenten am 25. September 1894 unter Brahm im Deutschen Theater öffentlich aufgeführt wurden und die Kündigung der Kaiserloge sowie Pressekampagnen zur Folge hatten. Ibsen, der im Februar 1891 in Berlin weilte, besuchte ihn und erinnert sich, daß er mit ihm „eines denkwürdigen Tages wie mit einem wandelnden Turm die Friedrichstraße“ hinunterging. Im März 1891 verließ er Berlin und ging nach Mittel-Schreiberhau, wo er die Fertigstellung seines Hauses erwartete. Auf dem Wiesenstein verbrachte er von nun an die Sommermonate, im Winter lebte er meist in Berlin. Im Sommer 1889 hatte er in Erkner die dreizehnjährige Schwester Margarete des Musikers Max Marschalk kennengelernt, die er 1893 auf der Bühne wiedersah. Diese Begegnung führte zur Trennung seiner Ehe; Hauptmann mietete eine kleine Wohnung in der Boothstraße.



Gerhart Hauptmann bei der Probe der *Ratten*, Darmstadt 1931

ausgehölten Gesellschaft wird die Frau des Maurerpoliziers John, die in ihrem Muttertrieb das Kind einer anderen an sich nimmt. Einige Jahre vor Ausbruch des 1. Weltkrieges geschrieben, hat das Stück einen entscheidenden, damals nicht verstandenen Symbolgehalt. Nach seiner Milieudichte und seinen Sprachschichten muß es als Hauptmanns bestes Sozialdrama gelten.

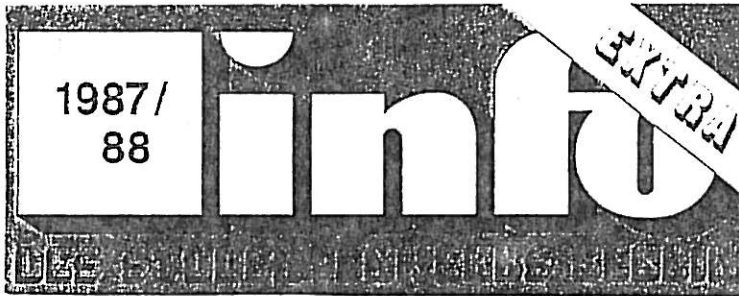
Das Werk des Dichters ist außerordentlich vielgestaltig. — Seine Künstlerdramen, die Komödien nach Shakespeareart (*Schluck und Jan*), neuromantische Legendenstücke, Versepen, Bekenntnisbücher, sein Versuch, das blutige Ritual der griechischen Tragödie zu erneuern, die erotische Brunst des *Ketzers von Saana* können nur erwähnt werden. Vielleicht war Hauptmann, der ewige Sucher, selbst ein Stück jenes halb nährischen, armen *Emanuel Quint*, des Sektierers, der vom nützlich-digen Heiland träumte und sich in Jesus auflöste. Alle diese Gestalten müssen in ihm gewesen sein: Stummlier, Unvollendete, Gehetzte und nach Ausdruck ringende. Eine unüberselbare Schöpfung, die sich artikulieren will.

Der letzte Buchstabe vom Namen ist der vorletzte vom Lösungswort.

3. Gerhart Hauptmann (1862-1946)
Schlüterstr. 78, 1000 Berlin 12 (1889-1891)

Wir folgen der Schillerstraße bis zur Leibnizstraße, biegen nach rechts in die Leibnizstraße und dann nach links in die Bismarckstraße.

Im Haus Bismarckstr. 98 erwarten uns die Kolleginnen und Kollegen von der Beratungsstelle des Studentenwerks.



Psychotherapeutische Beratung

Studenten leiden häufiger als der Durchschnitt ihrer Altersgenossen unter psychischen Problemen. Bei drei von vier Studenten treten im Laufe ihres Studiums psychische Probleme auf, die sie als ernsthafte Beeinträchtigung erleben.

Wenn man nach den Gründen dafür fragt, stößt man zunächst auf die sehr spezifischen Arbeits- und Lebensbedingungen der Studenten. Wer überwiegend (d.h. nicht nur nebenher) studiert, ist in aller Regel finanziell abhängig, sei es von BAföG, vom Elternhaus oder von anderen. Entsprechend enge Grenzen sind den Lebensverhältnissen gesetzt. In erster Linie ist davon die Wohnsituation betroffen, aber auch alle anderen sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Bedürfnisse. Gerade hier spürt der Studierende empfindlich, daß er (obwohl alt genug) für seine Mitmenschen und die Gesellschaft noch keineswegs „erwachsen“ ist und in diesem Sinne auch nicht zählt.

In den Hochschulen erzeugt der bürokratisierte Massenbetrieb Vereinzelung und Anonymität, dazu tritt der Leistungsdruck im Studium, der sich durch Arbeitsmarktlage und z.T. primierend ungünstige Berufsaussichten noch verstärkt hat. Ein weiteres verunsicherndes Moment liegt in der mangelnden Strukturiertheit mancher Studiengänge, die zu Unsicherheit über den eigenen Stand im Studium führt.

Mit diesen Bedingungen, die vom System Hochschule gleichsam vorgegeben werden, setzt man sich nun als Student in einer Lebensphase auseinander, die sich als schwierig genug erweist. Der Übergang zur Hochschule ist oft der erste Schritt auf die angezielte Eigenständigkeit zu und wird daher notwendig ein Schritt in die Unsicherheit. War vorher das eigene Leben - wie kontrovers auch immer - festgelegt durch Schule und Elternhaus, so stellt sich jetzt die Frage danach, was man selber will, wohin man sich orientiert, welchen Sinn das Studium für einen selbst hat und haben soll, wie man sich zum Studium, zum Beruf, zum gesellschaftlichen System stellt, also letztendlich selbst ist wie man sich selbst finden und erfahren kann. Diese - notwen-

dige - Suche nach Identität findet statt unter geradezu gegenläufigen Bedingungen: Wirtschaftliche Unabhängigkeit ist in aller Regel nicht möglich, Kontakte zu anderen müssen oft vom Punkt Null wieder aufgebaut werden, die Hochschule fördert Leistungsbezogenheit und Konkurrenz statt Kooperation und Verständigung, und gerade die intellektuelle Arbeits- und Leistungsfähigkeit wird so zu einem der wichtigsten Mittel, um Selbstzweifel und Unsicherheit zu mildern.

Gerade der Zusammenhang von Kontaktlosigkeit, Unsicherheit und Arbeitsstörungen kann zu einem Teufelskreis werden. Das Gefühl, Schwierigkeiten zu haben, über die man nicht (mehr) sprechen kann, die Angst, andere damit zu überfordern, oder die Angst, hilflos und schwach zu erscheinen, kann zu tieferer Isolation führen, und damit zu weiter anwachsender Unsicherheit und weiteren Zweifeln. Wem hier der Brückenschlag nicht gelingt, ist auf Hilfe von außen angewiesen.

Unsere Beratungsstelle kann jederzeit auf unkomplizierte Weise für klärende Gespräche, für Beratung und auch für Therapie in Anspruch genommen werden.

Wer sind wir?

Die Beratungsstelle im Studentenwerk besteht seit 1970. Sie ist ursprünglich durch eine studentische Initiative entstanden und mittlerweile - da sich gezeigt hat, wieviel Nachfrage besteht - relativ groß geworden. Zur Zeit sind wir 15 fest angestellte therapeutische Mitarbeiter und eine Sekretärin und arbeiten in 1 1/2 umgebauten Fabriketagen in Charlottenburg (Nähe Oper). Die Mitarbeiter kommen aus unterschiedlichen Ausbildungsrichtungen (Medizin, Psychologie, Soziologie, Pädagogik) und arbeiten zusammen mit unterschiedlichen therapeutischen Schwerpunkten.

Wer kann zu uns kommen?

Jeder Studierende der Hoch- und Fachhochschulen Berlin (West) kann sich kostenlos und ohne Kranken-

schein an uns wenden, wenn er in Schwierigkeiten ist und das Bedürfnis hat, mit einer neutralen Person über sich, seine Situation und seine Probleme zu reden, die er z.B. mit dem Studium, mit Prüfungen, mit Freund/Freundin oder/und Eltern, mit eigenen Kindern oder mit Krankheiten hat. Am einfachsten ist es, die Beratungsstelle anzurufen und mit der Sekretärin einen Termin zu vereinbaren. Der Ratsuchende erhält den nächstmöglichen Gesprächstermin und hat dann die Möglichkeit, über sich und seine Situation mit einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin zu reden. Diesem Gespräch können weitere folgen. Neben einer ersten Klärung dienen diese Gespräche auch dazu, die weitere Perspektive zu besprechen, etwa die Frage, ob Psychotherapie (und wenn, welche) nötig und nützlich ist, und welche Möglichkeiten es dazu gibt.

Was wir anbieten

Wir verfügen über ein relativ breites methodisches Spektrum an therapeutischen Hilfsmöglichkeiten. Je nach Art der Schwierigkeiten arbeiten wir mit verschiedenen Formen von Einzel- und Gruppentherapie wie z.B. Psychodrama, Gestalttherapie, Gesprächspsychotherapie, Katalymes Bilderleben, tiefenpsychologisch orientierte Psychotherapie.

Ein Schwerpunkt unserer Arbeit besteht in der begleitenden Hilfe in besonderen Problemsituationen (bei Prüfungen, Studienbeginn, Fachwechsel, aber auch Partner- und Trennungsproblemen usw.).

Eine solche Hilfe kann etwa in einer überbrückenden, stützenden Einzeltherapie oder in einer problemzentrierten Gruppentherapie bestehen. Unsere therapeutischen Angebote sind in der Regel zeitlich begrenzt. Wir helfen auch dabei, Therapiemöglichkeiten außerhalb unserer Beratungsstelle zu finden.

Die Beratungsstelle unterliegt der ärztlichen Schweigepflicht.

Adresse:
STUDENTENWERK BERLIN

Psychologisch-psychotherapeutische
Beratungsstelle

Bismarckstraße 98 (Holgebäude)
1000 Berlin 12

☎ 3 12 1047

Sprechzeiten:
Mo-Do 9:00-16:30 Uhr
Fr 9:00-15:00 Uhr

Beratungstermine nur nach
telefonischer Vereinbarung.

Bismarckstr. 98, 1000 Berlin 12

2. Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin

2. Frage: Wie heißt das Fitness-Studio für Frauen im gleichen Hause?

Der Name des Studios besteht aus zwei Worten; vom 2. Wort der 6. Buchstabe ist auch der 6. Buchstabe des Lösungswortes.

1. Bertolt Brecht (1898-1956)

Hardenbergstr. 1 a, 1000 Berlin 12 (1928-1933)

heute IBM-Haus, zwischen Ernst-Reuter-Platz und Schillerstr

Das Haus, in dem Bertolt Brecht von 1928-1933 wohnte, ist heute nur noch zu erahnen; die Gegend um den heutigen Ernst-Reuter-Platz wurde im 2. Weltkrieg stark zerstört.

Bertolt Brecht Gedichte im Exil

Fragen eines lesenden Arbeiters

Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbroden herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon –
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?
Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war
Die Maurer? Das große Rom
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie? Ober wen
triumphieren die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem sagenhaften
Brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang Atlantis
Die Ersauenden nach ihren Sklaven.

Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Cäsar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer
Siegte außer ihm?

Jede Seite ein Sieg.
Wer kochte den Siegeschmaus?
Alle zehn Jahre ein großer Mann.
Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte
So viele Fragen.

Bertolt Brecht (1898-1956), abgebrochener Medizinstudent, Dramatiker, Lyriker, Lautenschläger, ist 1924 nach Berlin übersiedelt. Er kann mit *Basal, Trommeln in der Nacht, Im Dickicht der Städte* auf erste Bühnenerfolge zurückblicken und wird Dramaturg am *Deutschen Theater*.

Der große Durchbruch kommt im Jahre 1928 mit der *Dreigroschenoper*. „Die Premiere warf alles über den Haufen. Die Zeit war reif für den gallenbitteren Zynismus, die Brutalität, den harten Knockout der Songs von Brecht und Weill“, lesen wir bei Willy Haas.

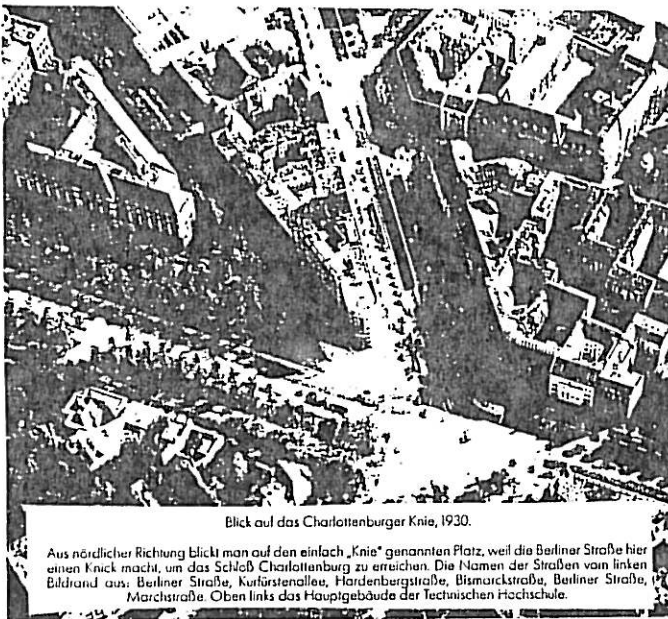


„Das Turkeit des Theaters am Schiffbauerdamm applaudierte frenetisch, die Galerien mit den jungen Leuten mampelten, büllten und jubelten vor Begeisterung.“ Die kapitalistische Gesellschaft als kriminelles Spektakel. „Der Räuber Maceath ist vom Schauspieler darzustellen als bürgerliche Erscheinung“, lautet Brechts Regieanweisung. „Die Vorliebe des Bürgertums für Räuber erklärt sich aus dem Irrtum, ein Räuber sei kein Bürger. Dieser Irrtum hat als Vater einen anderen Irrtum: Ein Bürger sei kein Räuber...“ Maceath will vom Straßenraub ins Bankgewerbe überwechseln und befehlt seine zweifelnden Kumpane: „Was ist ein Dieblich gegen eine Aktie, was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank. Was ist die Ermordung eines Mannes gegen die Anstellung eines Mannes...“

Brechts weitere Stationen auf dem Weg zum bedeutendsten sozialistischen Dramatiker dieses Jahrhunderts: *Die heilige Johanna der Schlachthöfe* (1930), *Die Rundköpfe und die Spitzköpfe* (1932), *Furcht und Elend des Dritten Reiches* (1935), *Die Gewehre der Frau Carrar* (1937), *Leben des Galilei* (1938), *Der gute Mensch von Sezuan* (1939), *Herr Puntila und sein Knecht Matti* (1940), *Mutter Courage* (1941), *Der kaukasische Kreidekreis* (1945).

- Wohnung 1928-33: Hardenbergstraße 1a
- Grabstätte: Dorotheenstädtischer Friedhof
- Bertolt-Brecht-Archiv: Chausseestraße 125

Bertolt Brecht wurde in der Nachkriegszeit in West-Berlin boykottiert. Die erste Brecht-Premiere gab es im Schiller-Theater erst am 6. Oktober 1958. Unter der Regie von Hans Lietzau spielte das Ensemble die "Dreigroschenoper".



Blick auf das Charlottenburger Knie, 1930.

Aus nördlicher Richtung blickt man auf den einfach „Knie“ genannten Platz, weil die Berliner Straße hier einen Knick macht, um das Schloß Charlottenburg zu erreichen. Die Namen der Straßen vom linken Bildrand aus: Berliner Straße, Kurfürstenallee, Hardenbergstraße, Bismarckstraße, Berliner Straße, Marchstraße. Oben links das Hauptgebäude der Technischen Hochschule.



Blick auf den Ernst-Reuter-Platz, 1985.

Aus dem einstigen „Knie“ ist ein großes Oval geworden. Geprägt wird der Platz, der seinen heutigen Namen 1954 bekam, durch das Bürohochhaus. Die Straßen vom linken Bildrand aus: Straße des 17. Juni, Hertzallee (ohne Verbindung zum Platz), Hardenbergstraße, Bismarckstraße, Otto-Suhr-Allee, Marchstraße. Oben links, an der Straße des 17. Juni, das Hauptgebäude der Technischen Universität.

Wir gehen nun in die Schillerstraße.

1. Frage: Wie heißt die Klassikerstadt, in der Goethe und Schiller einen Teil ihres Lebens verbrachten, in der es ein Goethe-Haus und ein Schiller-Haus gibt und in der das Goethe-Schiller-Denkmal vor dem "Deutschen Nationaltheater" steht?

Der 2. Buchstabe vom Namen der Stadt ist der letzte Buchstabe des Lösungswortes.
(Die Goethestraße verläuft übrigens 100 Meter weiter südlich.)

Die LiteraTour Berlin 1988 ist als Rallye durch das Berliner Stadtgebiet gedacht. Diese Rallye führt Ihr besser nicht mit Eurem Sport-Coupé oder Eurem Turbo-Geländewagen durch; wir empfehlen einen Stadt-Spaziergang zu Fuß sowie mit Bahn und Bus.

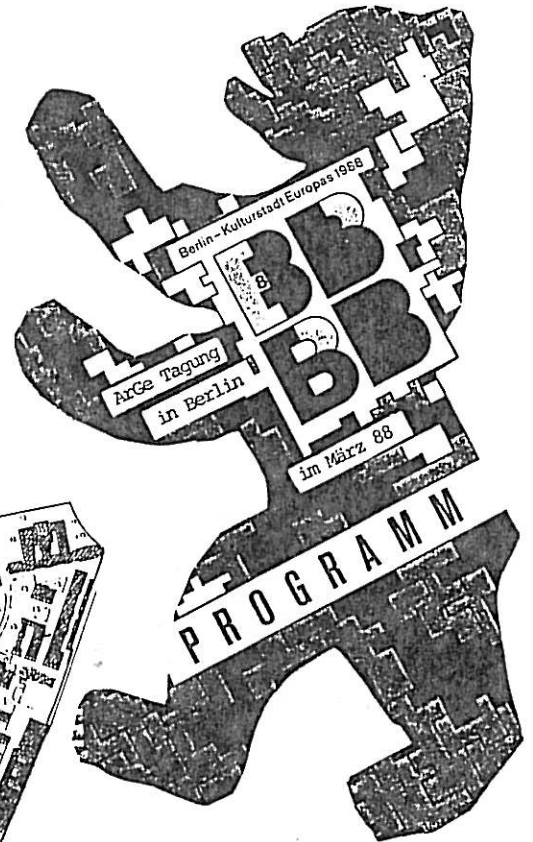
Für die LiteraTour bildet Ihr ganz spontan - spätestens vor der Mittagspause - Kleingruppen mit Kolleginnen und Kollegen, mit denen Ihr Euch schon immer einmal austauschen wolltet, über..., über... und natürlich auch über die Arbeitsgruppen im speziellen und die ArGe-Tagung im allgemeinen.

Ausgangspunkt ist nach der Mittagspause das IEM-Haus am Ernst-Reuter-Platz, Zwischenstation die Psychologisch-Psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks Berlin in Charlottenburg, Endpunkt die Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der FU Berlin in Dahlem.

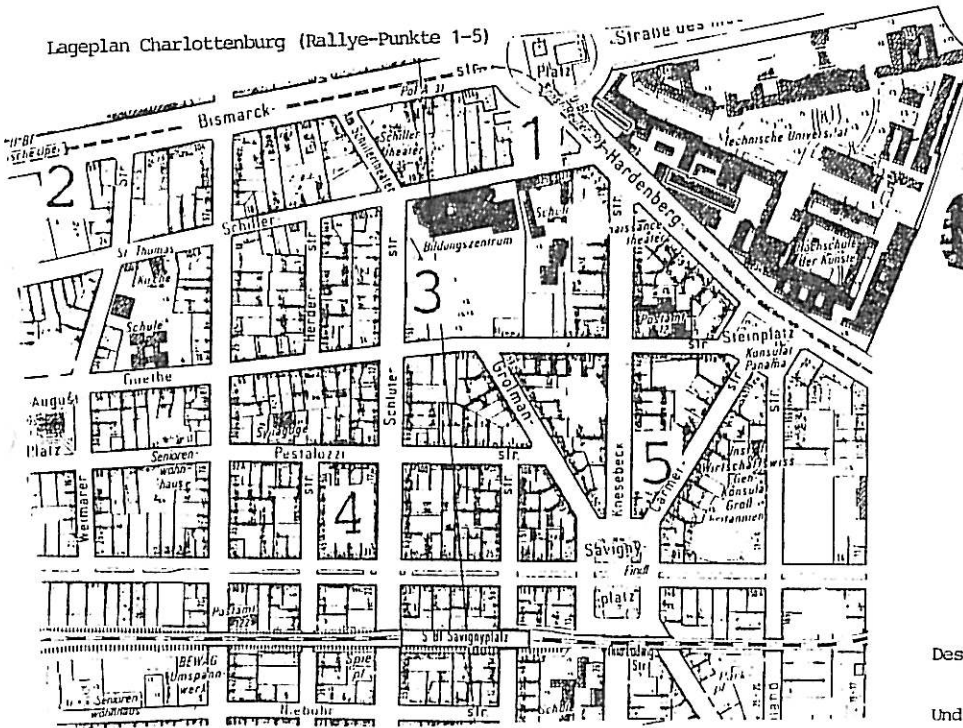
Während des Stadtspaziergangs macht Euch dieser kleine Litera-Tour-Führer mit Orten in den Bezirken Charlottenburg und Zehlendorf bekannt, an denen bekannte Schriftsteller und Künstler wohnten und arbeiteten.

Wir wünschen Euch für diese LiteraTour durch Berlin viel Spaß und hoffen, daß auch das Wetter mitmacht.

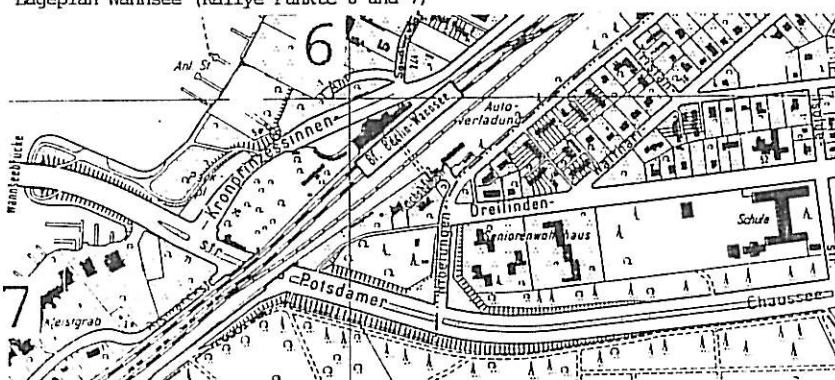
Litera Tour Berlin 88



Lageplan Charlottenburg (Rallye-Punkte 1-5)



Lageplan Wannsee (Rallye-Punkte 6 und 7)



Des Rätsels Lösung...

Und wer von Euch Spaß daran hat, kann zur eigenen Lern- und Erfolgskontrolle an einem Ratespiel teilnehmen.

Gesucht wird ein Gegenstand, den es mit dieser Bezeichnung nur in Berlin gibt. Das Lösungswort hat 8 Buchstaben, bei jeder der 8 Stationen der LiteraTour ergibt sich ein Buchstabe.

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Ursula Steinbuch	Studienberatung und Psychologische Beratung FU	Berlin
Brigitte Strauß	PBS	Karlsruhe
Ute Strehl	Studienberatung und Psychologische Beratung FU	Berlin
Michael Szczygiel	ZSB Uni GH	Paderborn
Ruth Tenhaef	ZSB	Münster
Birgit Thiel	Allgemeine Studienberatung TH HH	Harburg
Hans Joachim Tiefensee	ZSB Uni	Bremen
Dorothee Tißen	ZSB GH	Essen
Udo Treide	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Lisa Weichel	ZSB	Duisburg
Saskia Weickert	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Dr. Friedrich G. Wentz	ZSB	Göttingen
Gisela Wilsdorf	Studienberatung u. Psychologische Beratung FU	Berlin
Dr. Michael Winteroll	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Lothar Wittmann	Beratungszentrum Uni	Hamburg
Annette Wolf	Studienbüro Ruhruni	Bochum
Jutta Wortmann	Studienberatung Hochschule	Lüneburg
Gerhard Zacharias	FB Sozialwissenschaften	Bremen
Bruno Zimmermann	Zentrale Studienberatung	Freiburg

Sigi Oesterreich	Studentenwerk	Berlin
Petra Porzel	FH	Hamburg
Edith Püschel	Studienberatung u. Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Inge Rehling	PBS	Heidelberg
Günter Rietbrock	Studienbüro der Ruhruni	Bochum
Ilona Rodowski	Hochschule der Künste	Berlin
Bärbel Rompeltien	ZSB GH	Essen
Nils Rosenberg	FHSS	Berlin
Dr. Gerhart Rott	Zentrale Studienberatung	Wuppertal
Hans-Werner Rückert	Studienberatung u. Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Gisela Runte	Studentenwerk (PSB)	Oldenburg
Helmut Sankowski	FHSVR - Rektoriat -	Berlin
Mareke Santos-Dodt	ZSB	Heidelberg
Detlef Schäfer	Studentenwerk	Berlin
Gundolf Scheweling	ZSB	Osnabrück
Hedwig Schillingq	ZSB	Heidelberg
Heide Schimke	ZSB	Braunschweig
Dr. Udo Schloz	Allgemeine Studienberatung	Darmstadt
Eckart Schmidt-Klevenow	Beratungszentrum Uni	Hamburg
Dr. Gudrun Scholz	Studienberatung	Gießen
Peter Schott-Milde	ZSB Uni	Münster
Dr. Reinhard Schulz	ZSB Uni	Oldenburg
Esther Schuld-Goldstein	Studentenwerk	Berlin
Barbara Schwarze	ZSB Uni	Münster
Henrike Selling	PBS	Heidelberg
Wolfgang Sessar	PBS	Heidelberg
Barbara Sivitanides	Studienberatung FH	Aachen

...

Susanne Kreiner	Studienberatung und Psychologische Beratung FU	Berlin
Klaus Krzyszycha	Studentenwerk	Berlin
Maria Kübel	PBS	Aachen
Lorraine Kühn	Beratungszentrum Uni	Hamburg
Irene Kunath	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Eva Kupsa	Uni Referat -25-	Hamburg
Inga Kypke	Beratungszentrum Uni	Hamburg
Irene Latschar	EWB Rheinland Pfalz	Mainz
Horst Jürgen Lenz	Landesinstitut f. Erziehung	Stuttgart
Maria Lieck	Studentenwerk	Berlin
Rosita Lohmann	Studentenwerk	Berlin
Gerd Lotze	ZSB Uni	Oldenburg
Brigitte Lüdecke	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Andreas Machacek	Studienberatung und Psychologische Beratung FU	Berlin
Winifred von Mackensen	Allgemeine Studienberatung FH	Darmstadt
Ralf Mahler	Zentrale Studienberatung	Hannover
Ulrike Meibohm	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Melitta Meierfeldt	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Ulrike Müller	ZSB Uni GH	Duisburg
Wolfgang Müller-Büssow	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Frauke Narjes	Beratungszentrum Uni	Hamburg
Achim Niessen	Auslandsamt Uni	Karlsruhe
Veronika Nitschko	ZSB TH	Darmstadt
Johannes Nyc	Studienberatung und Psychologische Beratung FU	Berlin

Andreas Gemes	ZSB TH	Darmstadt
Dr. W. Gerstenberg	Studentenwerk	Berlin
Annett Göhmann-Ebel	Studentenwerk	Göttingen
Monika Grabowski	Koordinationsstelle Studienberatung	Hannover
Carola Griesbach	ZSB	Tübingen
Hans Robert Grün	ZSB	Aachen
Roland Hahne	Studentenwerk	Berlin
Dr. Sybille Heintz	ZSB	Regensburg
Roswitha Heunisch	Studienberatung	Hohenheim
Renate Hochhausen	Studienbüro der Ruhruni	Bochum
Gerd Höhler	Studienberatung und Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Siegfried J. Hoge	Zentrale Studienberatung	Hannover
Jutta Johlmann	Zentrale Studienberatung	Hannover
Win Kaiphas	PBS	München
Dr. Andreas Kaiser	Studienberatung und Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Carola Kattner	Studienberatung FH	Aachen
Jasper Kausche	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Brigitte Klar	Psychotherapeutische Beratungsstelle	Mannheim
Joachim Klaus	bis Modellversuch "Informatik für Blinde"	Karlsruhe
Marion Klippel	Allgemeine Studienberatung TU	Berlin
Dr. Helga Knigge-Illner	Studienberatung und Psycho- logische Beratung FU	Berlin
Michael Kohnen	ZSB GH	Duisburg
Klaus Kraemer	biz	Karlsruhe
Wolfgang Kraus	Psychotherapeutische Beratungsstelle	Darmstadt

...